

»Olaf Scholz erinnert mich an Ödipus«

MACHT Fritz Felgentreu, 56, saß für die SPD im Bundestag, jetzt ist er wieder Lehrer für Altgriechisch und Latein. In der antiken Literatur sieht er manche Parallelen zur heutigen Politik.

SPIEGEL: Herr Felgentreu, Sie haben bis 2021 für die SPD im Bundestag gesessen und waren verteidigungspolitischer Sprecher Ihrer Fraktion. Jetzt arbeiten Sie wieder als Lehrer für Latein und Altgriechisch am Grauen Kloster, einem evangelischen Gymnasium in Berlin-Schmargendorf. Der Transparenz halber: Auch eines meiner Kinder besucht diese Schule. Wenn Sie Ihren Schülern das Ende der Ampelkoalition erklären müssten, mit welcher Tragödie würden Sie das vergleichen?

Felgentreu: Eine Tragödie war das jetzt nicht unbedingt. Aber die Alte Geschichte liefert ja für fast alles mehr oder weniger passende Parallelen. Das zweite Triumvirat zum Beispiel, ein Bündnis zwischen Octavian, Marcus Antonius und Lepidus, ist auch daran zugrunde gegangen, dass einer der Triumvirn mit seinem Erfolg unzufrieden war und wegen überzogener Forderungen kaltgestellt wurde.

SPIEGEL: Klingt nach Christian Lindner.

Felgentreu: Damals war es Lepidus. Der durfte aber immerhin seinen Lebensabend in einer süditalienischen Luxusvilla zubringen. Es gibt Schlimmeres.

SPIEGEL: Würden Sie hier von Verrat sprechen?

Felgentreu: Wenn es keine gemeinsamen Interessen mehr gibt, zerbrechen Bündnisse. Verrat geht weiter: Er begünstigt gezielt einen feindlich gesinnten Dritten. Das sehe ich hier nicht.

SPIEGEL: An welche griechische Tragödie müssen Sie denken, wenn Sie Olaf Scholz sehen?

Felgentreu: Da muss ich kurz überlegen. Tragödie, das ist gar nicht so einfach. Von seinem Führungs- und Kommunikationsstil her ist er ja eher technokratisch, und das passt nicht zur Tragödie, das ist keine technokratische Gattung. Wobei, wenn ich darüber nachdenke: Mir fällt am ehesten König Ödipus ein, von Sophokles.

SPIEGEL: Warum?

Felgentreu: Olaf Scholz erinnert mich an Ödipus, weil es die Geschichte eines eigentlich guten Monarchen ist, eines guten Politikers, der im Interesse seines Volkes weise regiert, und trotzdem geht auf einmal alles schief. Zunächst ist er völlig ratlos und weiß nicht,

woran das liegt. Als er dann anfängt, die Problemlage zu erforschen und Fragen zu stellen, stellt sich heraus, dass viele seiner eigenen vergangenen Fehler der Ursprung dessen sind, was ihm und den Menschen zu schaffen macht, die er regiert.

SPIEGEL: Den meisten Menschen ist Ödipus bekannt, weil er seinen Vater umbringt, ohne es zu wissen. Es fällt nicht ganz leicht, da Parallelen zu Olaf Scholz zu sehen.

Felgentreu: Nein, das meine ich natürlich auch nicht. Das Grundproblem von Ödipus ist ja: Er hat sich schuldig gemacht, ohne sich dessen in dem Moment bewusst gewesen zu sein. Und er trägt diese Schuld mit in seine Regierungsverantwortung. Das führt dazu, dass seine Polis, dass sein Land in Not gerät, und er versteht gar nicht, warum eigentlich. Er braucht dann eine ganze Zeit, um zu begreifen, dass das auch mit seinem eigenen Wirken in der Vergangenheit zu tun hat.

SPIEGEL: Welche Fehler hat Scholz gemacht?

Felgentreu: Ich würde da nicht einen einzelnen konkreten Fehler benennen. Ich meine eher eine Reihe von Versäumnissen, die einer ganzen Generation von Politikern in den vergangenen 30 Jahren unterlaufen sind und die uns jetzt einholen. Das beginnt damit, wie wir mit unserer Infrastruktur umgegangen sind, mit der Substanz unseres Landes. Es setzt sich fort bei den Fehleinschätzungen in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik. So kommen auf unterschiedlichen Ebenen viele Fehler zusammen.

SPIEGEL: Sie meinen das Verhältnis zu Russland?

Felgentreu: Ja, aber auch das Verhältnis zu den USA. Wir haben zu wenig Vorsorge im eigenen Interesse betrieben, haben uns zu sehr auf andere verlassen, weil es bequem war.

SPIEGEL: Sie standen innerhalb der SPD immer auf der Seite der Hardliner, Sie selbst würden sagen: der Realisten. Sie setzten sich unter anderem für bewaffnete Drohnen ein und scheiterten am Widerstand der Fraktions- und Parteiführung. Ein halbes Jahr nachdem Sie aus dem Bundestag ausgeschieden waren, ließ Wladimir Putin die Ukraine überfallen, der Kanzler rief die Zeitenwende aus, und plötzlich wurden viele der Forderungen er-

füllt, mit denen Sie jahrelang alleingestanden hatten. Sind Sie zu früh gegangen?

Felgentreu: Nein. Ich habe ja eine Lebensplanung. Ich habe 30 Jahre lang Politik gemacht, 20 davon als Berufspolitiker, und ich habe mich immer mit dem Gedanken getragen, dass ich das nicht bis zur Pensionierung machen möchte. Irgendwann, das habe ich nie aus den Augen verloren, wollte ich mich wieder mit den Dingen beschäftigen, die ich mal aus Begeisterung studiert habe, also mit den alten Sprachen.

SPIEGEL: Dann saßen Sie wieder im Lehrerzimmer und bekamen mit, wie Ihre Positionen, mit denen Sie immer Außenseiter waren, in der SPD plötzlich Mainstream wurden. Und es tat nicht mal ein bisschen weh, dass Sie nicht mehr dabei waren?

Felgentreu: Natürlich hat es mich die letzten Jahre immer wieder gejuckt, meinen Beitrag einfließen zu lassen, in die Diskussion einzugreifen und zu sagen, was ich für richtig halte. Darauf habe ich bewusst verzichtet. Aber so ganz nabelt man sich natürlich nie ab. Dieses kleine Prickeln in den Fingerspitzen, das ist immer da.

SPIEGEL: Und ist da hin und wieder der Gedanke: Leute, ich hatte doch recht?

Felgentreu: Doch, sicher. Das gibt es auch, alles andere wäre unehrlich. Natürlich denke ich an der einen oder anderen Stelle: Das habe ich kommen sehen, hättet ihr mal auf mich gehört damals.

SPIEGEL: War die SPD sicherheitspolitisch zu naiv?

Felgentreu: Nicht nur die SPD. Es war ja eine breite Kultur in der Bundesrepublik, dass man die heraufziehenden Bedrohungen nicht sehen wollte.

SPIEGEL: Und kann es sein, dass sich viele schon wieder in Sicherheit wiegen? Von der Zeitenwende ist jedenfalls nicht mehr viel die Rede, die Umsetzung ist bislang deutlich weniger kraftvoll als die erste Rede des Kanzlers.

Felgentreu: Der Kanzler, das muss man einmal festhalten, hat die Zeitenwende ja nicht ausgerufen, sie ist über uns gekommen. Der Kanzler hat sie nur benannt. Was Sie meinen, ist die Umsetzung dessen, was jetzt zu tun ist. Und da geht es mir tatsächlich an einigen Stellen nicht schnell genug.

SPIEGEL: Wo fehlt es?

Felgentreu: Mir fehlt immer noch ein klares Problembewusstsein dafür, dass die gesamte europäische Sicherheitsarchitektur infrage gestellt ist. Wir wissen nicht, ob die Nato die gegenwärtige Krise überdauert, erst recht nicht, seit Donald Trump wiedergewählt wurde. Und wenn die Nato diese Krise nicht überstehen sollte, wären wir momentan nicht ausreichend auf das Sicherheitsvakuum vorbereitet, das dann entstehen würde. Wir müssen stärker in Worst-Case-Szenarien denken.

SPIEGEL: Verteidigungsminister Boris Pistorius hat den Begriff der Kriegstüchtigkeit geprägt. Was halten Sie von dem Wort?

Felgentreu: Aus verteidigungspolitischer Sicht ist dieser Begriff vollkommen selbstverständ-



Julia Steingeweg / DER SPIEGEL

Althilologe Felgentreu: »Dieses kleine Prickeln in den Fingerspitzen«

lich. Wozu will man denn eine Armee haben, wenn sie nicht kriegstüchtig ist?

SPIEGEL: Es ist jetzt auch wieder viel von Resilienz die Rede, davon, dass die Gesellschaft als Ganzes in der Lage sein muss, mit Herausforderungen und Härten umzugehen. Wie sehen Sie Ihre Schüler da aufgestellt?

Felgentreu: Die können wir schon zur Resilienz erziehen, da mache ich mir keine großen Sorgen. Ich sehe eher die Generation als Problem, zu der ich selbst gehöre. Wir haben in den letzten 30 Jahren vieles von dem vergessen und verloren, womit wir selbst noch groß geworden sind. Die späte Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung war sicherlich deutlich resilienter als die gegenwärtige.

SPIEGEL: Sie waren zehn Jahre aus der Schule raus. Hat sich in der Zeit etwas verändert?

Felgentreu: Bei den Jugendlichen haben die Coronajahre ihre Spuren hinterlassen, so kommt es mir zumindest vor. Ich habe die Schulkinder von vor zehn Jahren in Erinnerung. Wenn ich die mit den Gleichaltrigen von heute vergleiche, insbesondere die oberen Mittelstufenklassen, habe ich schon das Gefühl, dass sich die Jahre der Pandemie auf ihre Entwicklung ausgewirkt haben.

SPIEGEL: Inwiefern?

Felgentreu: Ich nehme wahr, dass sowohl die soziale als auch die kognitive Reife nicht auf dem gleichen Stand sind. Die Kinder sind

nicht dümmer als damals, aber die gemeinsamen Entwicklungsjahre fehlen. Bei den jüngeren Klassen wiederum fällt mir das nicht so auf. Das ist eine bestimmte Schülergeneration, die in drei, vier Jahren ihren Abschluss gemacht haben wird.

SPIEGEL: Wenn es ganz schlimm kommt, dann könnten Ihre Schüler die erste junge Generation seit dem Zweiten Weltkrieg sein, die von einer kriegerischen Auseinandersetzung betroffen ist, in welcher Form auch immer.

Felgentreu: Aber mit dieser Gefahr und diesem Bewusstsein hat meine Generation auch gelebt. Ich bin Jahrgang 1968, habe 1987 Abitur gemacht. Als ich zur Bundeswehr eingezogen wurde, war bei uns immer das Bewusstsein da, dass aus dem Kalten Krieg ein heißer werden könnte. Und viele der Themen, über die wir in den Achtzigern diskutiert haben, beschäftigen heute auch die sogenannte Gen Z. Der Atomkrieg war ein großes Thema, und das Waldsterben damals war in gewisser Weise ein Vorläufer unserer heutigen Klimadebatte. Das Bewusstsein, dass es zur Katastrophe kommen könnte, das war damals auch präsent.

SPIEGEL: Sollte es wieder eine Wehrpflicht geben?

Felgentreu: Ich habe mich mit dem Thema lange beschäftigt, kenne all seine Verästelungen und deshalb auch die Gründe, die dagegensprechen. Trotzdem denke ich, dass wir

ohne ein Pflichtmodell nicht auskommen. Wir könnten dann innerhalb der Nato nicht mehr den Anteil übernehmen, den wir künftig werden schultern müssen. Nur mit Freiwilligen ist das nicht zu machen.

SPIEGEL: Sie sind Hauptmann der Reserve und wurden vor einiger Zeit mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr ausgezeichnet. Wie nehmen Sie die Stimmung in der Truppe wahr?

Felgentreu: Nach anfänglicher Erleichterung darüber, dass die Politik Probleme endlich wahrnimmt und angeht, nehme ich eine gewisse Unruhe wahr, dass es nicht schnell genug vorangeht. Bei einigen sehe ich sogar schon so etwas wie Resignation. Die Soldatinnen und Soldaten spüren die Defizite in ihrem Alltag sehr unmittelbar. Das Grundvertrauen, dass diese Defizite jetzt wirklich behoben werden, das muss die Politik sich in der Bundeswehr erst noch erarbeiten.

SPIEGEL: Warum sollte man heutzutage überhaupt noch Latein oder Altgriechisch lernen?

Felgentreu: Aus den gleichen Gründen, aus denen man es immer gelernt hat. Es geht um Bildung. Darum, sich mit einer fremden Kultur auseinanderzusetzen, mit Menschen, die einerseits unsere eigene Kultur geprägt haben, andererseits aber ganz anders waren als wir. Es geht darum, sich selbst einen Spiegel vorzuhalten und daraus zu lernen.

Interview: Christoph Hickmann